

«Bio muss aufpassen, nicht vom Wachstum abhängig zu werden»

Hält das Wirtschaftswachstum an, kommt der Kollaps, warnte der Club of Rome 1972. Fünfzig Jahre später bleibt viel zu tun – auch in der Bioszene, sagt die Zürcher Ökonomin Irmí Seidl.

Wachstum scheint ein Naturgesetz zu sein; ist Ihnen eine Spezies bekannt, die nicht wachsen will?

Irmí Seidl: Jede Spezies wächst – und vergeht. Dem Wachstum jeglichen Lebens sind Grenzen gesetzt wie Ressourcen, Raum, Feinde ... Auch der Mensch wächst nicht dauernd. Wer möchte ein Kind, das nicht aufhört zu wachsen (lacht)?

Unsere Eltern und Grosseltern haben Wachstum positiv bewertet, man sprach von der «Fahrstuhlgeneration», es ging immer aufwärts. Woher kam dieser Optimismus?

Der Glaube an ständiges Wachstum begann mit den Fünfzigerjahren. Billiges Erdöl, der Wiederaufbau nach dem Krieg und das US-amerikanische Vorbild einer günstigen Massenproduktion leiteten eine Zeitenwende ein, wie der Historiker Christian Pfister argumentiert. Ferienreisen, Kühlschränke, Autos wurden für die Massen erschwinglich, die zuvor geltenden Tugenden wie Sparen, Reparieren und Sorgfalt im Umgang mit Dingen verschwanden. Parallel schnellte der Ressourcenverbrauch in die Höhe. Ökonomen und Politiker rechneten mit jährlichen Wachstumsraten von 5 Prozent und mehr. Diese Dynamik des exponentiellen Wachstums, immer mehr vom Mehr, wird selten verstanden.

In «Die Grenzen des Wachstums» hat der Club of Rome 1972 Szenarien vorgestellt, gemäss denen unser globales System bald massive Ein- und Zusammenbrüche erleben könnte. Wie schaut die Ökonomin heute darauf zurück?

In einer Folgestudie 2008 zeigte Graham Turner, der am australischen Institut für Nachhaltigkeit MSSI forscht, dass sich die Welt auf einem «Weiter so»-Pfad befindet. Gemäss diesem Szenarienpfad, der sich auf Zahlen von 1970 bis 2000 stützt, fänden Mitte des 21. Jahrhunderts grosse Ein- und Umbrüche statt: bei Nahrungsmittelproduktion pro Kopf, Industrieproduktion, Rohstoffvorräten und Umweltverschmutzung.

Ein weiterer Parameter der Studie des Club of Rome war das Bevölkerungswachstum. Ein heikles Thema ...

Das Argument, Bevölkerungswachstum sei das zentrale Problem, wird von einer kleinen, aber sehr überzeugten Gruppe vertreten. Das kann ich nicht nachvollziehen, denn in den meisten Ländern mit hohem Bevölkerungswachstum wird wenig konsumiert und emittiert. Solches Wachstum ist vielmals vor Ort ein grosses soziales und politisches Problem, aber es ist nicht primär ein ökologisches Problem für die Weltgesellschaft. Die westlichen Industriestaaten hingegen haben einen sehr hohen Ressourcenkonsum – mit oft hohen Umweltschä-

den in ärmeren Produktionsländern. So fallen 64 Prozent der Treibhausgasemissionen durch Schweizer Konsum ausserhalb unseres Landes an. Hinzu kommt: Besonders die finanziellen Eliten verursachen hohe Umweltbelastungen. In der Schweiz verursachen gemäss World Inequality Database die unteren 50 Prozent der Bevölkerung einen jährlichen CO₂-Ausstoss von 9 Tonnen pro Kopf und Jahr, bei den höchsten 10 Prozent sind es 53 Tonnen, beim höchsten 1 Prozent 195 Tonnen.

In der Landwirtschaft gibt es immer weniger Betriebe, dafür immer grössere, effizientere. Hat das auch Vorteile? Grossräumiges und technisch intensives Produzieren in der Landwirtschaft mag zwar auf kurze Frist ökonomisch effizient sein, aber dafür sind hohe Mengen an fossiler Energie und an



Die Ökonomin Irmí Seidl forscht zur Postwachstumsgesellschaft. Bild: zvg

Hilfsmitteln wie Pestizide und Dünger sowie entsprechendes Gerät nötig. In der Folge wird die Natur den Produktionsmitteln angepasst, sie wird ausgeräumt, homogenisiert, verschmutzt, übernutzt. Selbst für die wendigen Roboter müssen auf Feldern Steinhäufen und Hügelchen weggeräumt werden. Die hohe Energiedichte und ständige Verfügbarkeit fossiler Energie erlaubt eine intensive Produktion.

Was ist dagegen einzuwenden, Arbeiten auf dem Feld und im Stall effizienter zu machen?

Ständige Effizienzsteigerung ist die Grundlage von Wachstum. Ab den Fünfzigern wollte man dadurch Arbeitskräfte freibekommen für die Industrie – und eine ausreichende und günstige Nahrungsmittelversorgung sicherstellen. Fortan sollte

der Grossteil der Menschen nicht mehr in der Landwirtschaft, sondern in der Industrie arbeiten. Neu war der Familienbetrieb das agrarpolitische Ideal, zuvor arbeiteten Knechte und Mägde mit. Dank der günstigen Lebensmittel konnte auch Kaufkraft für den Massenkonsum freigesetzt werden. 1950 gab ein Schweizer Haushalt 30 Prozent seiner Gesamtausgaben für Nahrung aus, heute sind es sechs Prozent. Klar, wäre das Essen nicht so günstig, flossen nicht Milliarden subventionen in die Landwirtschaft. Doch die aktuelle, intensive Landwirtschaft ist mittel- und langfristig nicht durchhaltbar.

Sie sind Mitautorin einer Studie zu negativen Folgen von Subventionen auf die Biodiversität. Über 160 Beispiele haben Sie gefunden, über 40 in der Landwirtschaft. Allein die Meliorationen lassen jährlich für 82 Millionen Franken Strassen, Drainagen, Gebäude entstehen – oft auf Kosten der Natur. Ein Versagen der Politik?

Die Landwirtschaft hat eine sehr starke politische Lobby, die auch Agrartechnologie, Chemie- und Nahrungsmittelindustrie und teilweise Bauindustrie einschliesst. Daneben herrscht das Paradigma, Effizienzverbesserungen wie durch Meliorationen würden die Landwirtschaft produktiver und günstiger machen. Hinzu kommen verschiedenste Zielkonflikte, wobei die Umwelt sehr oft den Kürzeren zieht. Bei Subventionen wird zwar geprüft, ob sie kosteneffizient sind, kein Betrug stattfindet und so weiter, aber nicht, ob und wie Subventionen die Biodiversität schädigen und was die Folgekosten sind. Hierbei wäre auch die Finanzkontrolle gefordert.

Weitere 746 Millionen Franken fliessen jährlich vom Bund als Basisbeitrag an die Landwirte, 900 Franken pro Hektare. Hier setzen Sie Fragezeichen – warum?

Im jetzigen System zahlt sich aus, mehr Fläche zu bewirtschaften und mehr Tiere zu halten. Weil an die Zahlungen keine Qualitätskriterien geknüpft sind, ausser dem ökologischen Leistungsausweis, den die meisten Betriebe haben, intensiviert dies die Nutzung. Auch fördert dies den landwirtschaftlichen Strukturwandel. Und da zeigt sich die Widersprüchlichkeit der Politik: Zum einen hat sie das Ideal des Familienbetriebs, zum andern fördert sie über Subventionen die Aufgabe kleinerer Familienbetriebe. Dem steht die Forderung – in der Schweiz wie global – gegenüber, Subventionen mit ökologisch nachteiligen Wirkungen zu stoppen, zu reduzieren, umzugestalten. Trotz Subventionen und Umweltschaden haben wir einen begrenzten Nettoselbstversorgungsgrad von 53 Prozent, während dieser bei einer ökologisch vorbildlichen Produktion auf rund 80 Prozent steigen könnte.

Das ist das Ziel des Biolandbaus, der zudem auch soziale Nachhaltigkeit anstrebt. Wäre «Bio für alle» die Lösung?

So kategorisch sehe ich es nicht. Aber der Ressourcenverbrauch, der Stickstoffeintrag und die klimarelevanten Emissionen der intensiven Landwirtschaft sind deutlich zu hoch. Bio liefert sicherlich wichtige Inspirationen für die Weiterentwicklung der Landwirtschaft. Doch es gibt nicht nur einen Weg und eine Lösung. Zweierlei lässt sich aber uneingeschränkt sagen: Der Fleischkonsum muss massiv sinken, damit der Agrarsektor umweltfreundlicher wird. Und die soziale Krise in der Landwirtschaft, die sich etwa an überdurchschnittlichen Burnouts und Suizidraten zeigt, ist zu lösen. Diese soziale Krise ist inakzeptabel.

Auch Bio Suisse verfolgt eine Wachstumsstrategie, möchte zum Beispiel mehr Produkte liefern an Grossküchen. Was muss Bio tun, um gross zu werden und gut zu bleiben?

Grundsätzlich ist Wachstum höchst wünschenswert in jenen Bereichen, die ökologisch mit den Ressourcen umgehen und nicht weiter die Umwelt schädigen. Der Biolandbau gehört sicher dazu. Wesentlich für die Biolandwirtschaft scheint mir, dass sie darauf achtet, vom Wachstum unabhängig zu bleiben. Einerseits, dass, bloss um zu wachsen, nicht Abstriche bei der Umweltverträglichkeit der Produktion gemacht werden. Andererseits, dass man auch klarkommt, wenn es einmal nicht mehr aufwärtsgeht.

Der Marktanteil der Biolebensmittel in der Schweiz beträgt rund 11 Prozent; sollte das so bleiben?

Das ist sicher nicht genug, weil aktuell die grosse Mehrheit der Landwirtschaftsprodukte umweltschädigend produziert wird. Bio sollte sich ausbreiten, auch Permakultur, die regenerative Landwirtschaft und andere umweltfreundliche Praktiken. Und wenn dann die landwirtschaftliche Produktion umweltgerecht ist, kann die Aufmerksamkeit noch stärker auf Weiterentwicklungen wie Züchtungen, Qualitätsverbesserungen, Vereinfachungen bei der Arbeit und längere Freizeit, Biodiversitätsförderung oder Anpassungen an den Klimawandel gelegt werden. Will sagen: Es wird sicherlich keinen Stillstand geben, auch wenn die Wachstumsphase vorbei ist.

Interview: Beat Grossrieder



Expertin für Postwachstumsfragen

Die Ökonomin Irmi Seidl leitet die Einheit Wirtschafts- und Sozialwissenschaften an der Eidg. Forschungsanstalt Wald, Schnee und Landschaft (WSL) in Birmensdorf ZH und lehrt zu Ökologischer Ökonomik an der Universität und der ETH Zürich. Sie ist Co-Herausgeberin der Bücher «Postwachstumsgesellschaft. Konzepte für die Zukunft» (2010) und «Tätigsein in der Postwachstumsgesellschaft» (2019); beide sind im Metropolis-Verlag Marburg erschienen.

Die Bibel der Ökobewegung

Vor fünfzig Jahren, im März 1972, erschien «Die Grenzen des Wachstums» – und sorgte weltweit für Aufsehen. Es handelte sich um eines der ersten Sachbücher, das Szenarien erstellte gestützt auf Computermodellen; damals steckte die EDV noch in den Kinderschuhen. Auch das Fazit war brisant: Hielten Wirtschaftswachstum und Ressourcenverbrauch ungebremst an, müsse die Welt in spätestens hundert Jahren mit ernsthaften Krisen rechnen. Betroffen wäre auch die Landwirtschaft, die wegen Umweltverschmutzung sinkende Erträge und höhere Kosten zu bewältigen hätte. Zu diesen Schlüssen kam die Autorenschaft um Dennis und Donella Meadows. Sie hatten die Studie im Auftrag des Club of Rome erstellt, das Buch wurde in 37 Sprachen übersetzt und erzielte eine Auflage von 12 Millionen. 1973 erhielt es den Friedenspreis des Deutschen Buchhandels.

